

# Lyrikpreis München 2024

# Die eine rettet die Welt, die andere bewegt sie – was haben Poesie und Technik sich heute zu sagen?

Lyrikpreis München

1. Auflage 2024

© Copyright für diese Ausgabe APHAIA Verlag 2024

Design und Satz:  
BY STUDIO

Druck und Bindung:  
Primerate Budapest

ISBN: 978-3-946574-38-5

 APHAIA VERLAG

# Einleitung

~ 9

Von magischen Fakten

- 13  
Der Becher des Pythagoras

## 1. In der Poesie horche ich nach Erlösung

- 26  
Norbert Lange  
Ornitophanie /  
Postskriptum /  
Flughafengedicht:  
Überlebensethik

— 34  
Gundula Schiffer  
Sulam, du Jesus an der Jalousie

- 42  
Michele Orru  
Arbeitswaffen /  
Digitaler Nomade

~ 44  
Özlem Özgül Dündar  
Pfauenauge

## 2. Von der Öffnung der Felder

- 50  
Sigune Schnabel  
Im Graulicht der Geschichte

- 56  
Wolfram Malte Fues  
Death meets desire u.a.

~ 62  
Annette Hagemann  
Humboldts Spuren /  
Die Veröffentlichung der  
Geheimnisse / Völklinger Hütte

— 68  
Clemens Schittko  
Der endgültige Siegeszug der  
digitalen Poesie / Scheiße

- 72  
Alexander Kappe  
anweisung zum gebrauch  
von unruhen

## 3. Willentliche Aussetzung der Ungläubigkeit

- 82  
Jürgen Bröcan  
gebrauchsanweisung für  
metaphern

— 88  
Hannah K Bründl  
Tang

~ 98  
Armin Steigenberger  
Was haben Poesie und Technik  
sich heute zu sagen?

- 116  
Katrin Pitz  
Abklingende Antworten

## 4. Unterordnung der Poesie

— 124  
Klaus Anders  
Dreisam

- 128  
Fedor Pellmann  
Gedichte lieben die  
Quantenmechanik, der  
Mensch die Geometrie.

- 132  
Sophia Klink  
Medusenprotokolle

~ 136  
Sabine Scho  
Green / Spreelblitzblau

## 5. Gedichte lieben die Quantenmechanik

~ 142

Sarah Käsmayr  
Rezept – Oder: Das Folgende darf  
diese Begriffe nicht enthalten:  
Technik, Poesie, Rettung.

• 146  
Martina Kieninger  
transmutationen

— 156  
Andreas Hutt  
Jenseits von Turing

— 160  
Hartwig Mauritz  
augmented reality /  
drei zeilen im dunklen /  
das signal von rot auf grün /  
hochstand / échecs /  
deep blue / nachrichten  
vom neuen Feuer

• 168  
Christian T. Klein  
Zahnräder, Worte:  
6 Diaphane Betrachtungen

## 6. PREIS JUNGE LYRIK Wir hätten dann die Revolution gemein

— 176  
Annabelle Benz PREISTRÄGERIN  
Mein Herz schlägt falsch

~ 180  
Laszlo von Borries PREISTRÄGER  
Verdichtete Welt

• 182  
Fiona Fiedler  
Ich bin unermesslich alt

• 186  
Gwendolin Gäbler  
Poesie

• 188  
Mathilda Gulbins  
Der Dialog

~ 192  
Maja Hohenberg  
Sprachmemos

~ 194  
Nyx Horne  
Die Grube

— 196  
Sarah Jedrzejowski  
Einheit

• 198  
Paula Schloter PREISTRÄGERIN  
Bigtalk

## Biografien

~ 221

## 7. Hauptpreis und Laudatio

— 202  
Steffen Popp  
Sieben Stufen Nacht

• 211  
Laudatio  
Sieben transzendente Etüden

# Von magischen Fakten

Wir erleben derzeit eine Vielzahl, die Menschen beunruhigender Veränderungskrisen. Bestehende Strukturen haben zunehmend Schwierigkeiten, die Steuerung immer komplexerer Vorgänge zu gewährleisten. Neue Technologien steigern die Komplexität und somit die Unverständlichkeit der Welt zusätzlich.

Welche Rolle kann die Poesie in solch einem, zu großen Teilen technikgetriebenen Prozess der Verdichtung, Beschleunigung und Neubestimmung spielen? Ist die Poesie angesichts dieser Gegenwarts Krisen ein ernstzunehmendes Sensorium, das seine Antennen ausfahren und an bzw. über die Grenze der uns bekannten oder bewussten Wirklichkeit reichen kann? Ist sie in diesem Sinn immer noch Erkenntnis- und Wirklichkeitserweiterungspoesie? Erlaubt sie uns noch, von einer „Lesbarkeit der Welt“ auszugehen, obgleich sich „alles zum Unverständlichen hinneigt“ (Kurt Drawert)? Können diese Krisen nur noch unzureichend beschrieben werden oder kann die Poesie dazu beitragen, die Grenzen solcher Beschreibungen zu überschreiten und das Verhältnis von Wort und Gegenstand neu zu bestimmen?

In diese Konstellation hinein stellt der Lyrikpreis München 2024 die Frage „Die eine rettet die Welt, die andere bewegt sie - was haben Poesie und Technik sich heute zu sagen?“

Ulrich Schäfer-Newiger erläutert in seiner Laudatio auf den Preisträger Steffen Popp ausführlich die Verwandtschaft von Poesie und Technik. Diese geht hinab bis in die Etymologien. Poesie und Technik sind aber nicht zwei Seiten einer Medaille, sondern sie haben im Lauf der Jahrhunderte mehr oder minder große Schnittmengen gebildet. Mit anderen Worten: Sie folgen jeweils gemeinsamen, aber auch jeweils spezifischen Gesetzmäßigkeiten. Dieses sich in Prozessen vollziehende Zusammenspiel von poetischer Erkenntnisarbeit und technisch-wissenschaftlicher Erkenntnisarbeit versucht das Thema der Ausschreibung aufzugreifen.

Die oben erwähnten Prinzipien der Verdichtung, Beschleunigung und Neuordnung zeigen sich bei der Etablierung technologisch-wissenschaftlicher Trends: Die Entdeckung der Quantenphysik in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ist ein Beispiel für Verdichtung. Die Verbreitungsgeschwindigkeit der Künstlichen Intelligenz eines für Beschleunigung. Ein Beispiel für Neuordnung ist die weltumspannende Blockchain-Technologie, eine öffentliche Datenbank, die mit Parametern wie Transparenz, Dezentralität und Teilhabe arbeitet und damit Internet-Riesen wie Google, Meta, Amazon etc. herausfordert. Es ist nicht schwer zu erkennen, dass dieser Neuanatz gesellschaftliche, politische und nicht zuletzt kulturelle Implikationen hat.

Findet sich auch die Poesie in diesem Neuanatz wieder? Poesie (so auch die Poesie der in diesem Buch vertretenen Autorinnen und Autoren) arbeitet mit dem öffentlichen Archiv der Welt. Sie nutzt dieses Archiv und versammelt daraus Worte und Satzketten, Fragmente und Energien, Empfindungen und Einsichten etc., die dann im „Labor für Poesie“ in einem Zusammenspiel aus Teilhabe der Autorin oder des Autors an den Intentionen der versammelten Worte und Teilhabe der Worte an den Intentionen untereinander („wenn die Worte übernehmen“, Inger Christensen) in jenen Zustand führen kann, in dem man „sprechend gesprochen wird“ und das Gedicht entsteht.

In der Poesie ist der Autor, auch wenn er als Elementarteilchen-, also Wort- und Sprach-Ingenieur auftritt, wie etwa Steffen Popp, notwendig Teil des Experiments und ist sich dessen auch bewusst. Auch der moderne, wissenschaftliche-technische Laborant sieht sich seit der Grenzüberschreitung zur Quantenphysik vor die Einsicht gestellt, dass er nicht außerhalb oder über

der Versuchsanordnung steht, sondern mitwirkender Teil derselben ist. Aus dieser Teilhabe heraus verstehen sich beide auf „magische Fakten“ wie Nichtlokale Untrennbarkeit („Zu Hunderten war ich allein“, Steffen Popp) und Kommunikation außerhalb unserer Raum-Zeit („Love's not Time's fool“, William Shakespeare), genauer gesagt, auf den Übergang vom Magischen ins Faktische und der daraus entstehenden de facto-Magie eines Gedichts.

Betrachtet man Poesie und Technik in ihrem Kreisen um einander und um ihr Gespräch, ist es nicht – wie Steffen Popp es poetisch formuliert hat – ein

„Konzentrisches Ringen. Ich stehe neben mir, ungelentk wie ein Vergleich, wenn du mit nassen Haaren vom Strand heraufkommst. Fürchte dich nicht. Dies meine einzige Furcht, im Gleißeln wie in der Verdunklung.“

Viele Fragen. Entsprechend vielfältig sind auch die 810 Einsendungen zum Lyrikpreis München 2024. In das vorliegende Buch sind die Beiträge der Shortlist Lyrikpreis München 2024 und Lyrikpreis München 2024 - Junge Lyrik aufgenommen worden.

Wir wünschen Ihnen viele interessante Impulse beim Lesen und danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Gedichte und die wertvolle Arbeit, die sie geleistet haben.

*Elke Albrecht und Harald Albrecht*

*APHAIA Verlag*

# Der Becher des Pythagoras

Kristian Kühn

Mit den Wissenschaften verhält es sich wie mit den Bäumen. Wenn du einen ganz bestimmten Verwendungszweck für sie hast, so brauchst du dich nicht um ihre Wurzeln zu sorgen. Will man sie jedoch in ein anderes Erdreich verpflanzen, so ist es vernünftiger, sich um ihre Wurzeln als um ihre Schößlinge zu kümmern.

*Francis Bacon: Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften, 1605 (VII c. 2 (WWWI 664))*

Zu jeder Zeit gab es diese magische Anziehungskraft zwischen Technik und Poesie. Schon in der Antike, wenn Sappho in einem ihrer erhaltenen Fragmente fordert, dass der Dachbalken ins Schweben gerät, sobald das Hochzeitspaar in voller Montur und innerer Größe über die Schwelle tritt, „Hebt das Dach empor,/ Hymenaios,/ hebt es, Zimmerleute!“ Gerufen wird dabei der Gott der Hochzeit, aber auch die versteckt wartenden Zimmerleute werden um Aktion gebeten. Oder in der Hymne auf Apollon von Kallimachos, wie mit der Ankunft des Gottes der ganze Tempel ins Beben gerät und die Nicht-Guten, die Bösen, aufgerufen sind, unverzüglich zu verschwinden, und die Riegel der Tore „aus eigener Kraft“ aufspringen, damit der poetisch-liturgische Reigentanz beginnen kann und das Licht in vollem Glanz das Sanktuarium erfüllt. Schon damals gab es Vorrichtungen, den Mysterien mit Technik unauffällig nachzuhelfen, denn zum einen wollte man nicht warten an der jeweiligen liturgischen Stelle, etwa in der Ostkirche, wenn Feuer aus dem Wasser sich entzündet, oder eher heute beim Entflammen eines Streichholzes im Sonnenlicht, bis dies von selber geschieht, zum anderen war allgemein unter dem Begriff „deus ex machina“ bekannt, dass Poesie und Tech-

nik Hand in Hand zu gehen hatten.<sup>1</sup> Das gehörte zur Reinigung und ihren theatralischen Effekten dazu. Niemand wunderte sich über diese Analogie zwischen Prinzip und Ausführung, oder spottete ihrer Nachhilfe.

Jahrhunderte später musste Samuel Taylor Coleridge allerdings seine Leserschaft schon auffordern, für die kurze Zeit des Lesens seiner Gedichte ihr Bewusstsein von den Realitätsbezügen weg zu dimmen. Er bezeichnete diesen Bezug als den menschlichen Anteil vom Übernatürlichen, der „einen Schein von Wahrheit überträgt, und zwar ausreichend, um die Schatten der Imagination mit jener momenthaften willentlichen Aussetzung der Ungläubigkeit zu versehen, die ein Vertrauen in Dichtung schafft.“<sup>2</sup>

Zur Zeit von Coleridge war die Analogiekette von Mysterien zu den Dramen (Aufführungen), ihrem rituellen Herbeirufen und Erscheinen durch Tanz und Lautfolgen oder durch technische Mittel, bereits gebrochen und musste gekittet werden, durch willentliche Aussetzung des Bruchs zugunsten der vorübergehenden Möglichkeit einer beide Seiten verbindenden Poesie. Coleridge konnte das, er war ja nicht nur Dichter, sondern auch Rezensent und in seiner zweiten Lebenshälfte Philosoph, indem er sich dabei um die Einordnung von *Methoden* kümmerte. Interessant in diesem Zusammenhang ist sein Vorwort zum Kubla Khan-Gedicht, in dem der Dichter erklärt, dass er drei Stunden tief geschlafen und dabei Bilder und Ausdrücke gesehen habe. Da entstanden die Verse des Gedichts parallel zu den Bildern, sagt Coleridge, und zwar so, dass er das Erlebte nicht zu Ende schreiben konnte, von dem Moment an, der ihn aus dem Traum durch den Einbruch eines irdischen Besuchs herausgerissen hatte, weil nämlich der erlebte Satzfluss sich nach dem Erwachen nicht weiterführen ließ, sondern das Gedicht als fertiges Ganzes bereits im Traum Bestand hat und nun nur in seinen bereits erlebten Teilen weiter lebendig ist und in den neuen Bewusstseinszustand übertritt. Wie bei einem Briefträger, der vor der geöffneten Tür zwei Päckchen überreichen will, aber die Tür nach dem ersten zuschlägt. Als ein Traum im Traum, oder eine Vision in einer anderen Vision.<sup>3</sup> Das Vorwort geht somit von einer Lücke aus, die sich im Gewebe der Realität befindet und die man betreten kann, wie Kafka vor dem Gesetz durch die Tür mit seinem Wächter gehen könnte, zumal es sich um seine Tür handelt, die er jedoch zeitlebens nicht betritt, weil ihn dieser „Webfehler“ erschrickt oder er ihn gar nicht erkennt.

Diese Existenzlücke zwischen den Auswirkungen der Physik (Natur) und ihrem Prinzip scheidet, bindet, und ja, trennt wieder von neuem. Sie ist nur durch ein Abkommen, einen Vertrag zu überwinden. In seinen philosophischen „Versuchen über die Methode“, Essay II, weist Coleridge

„den ersten Platz in der Wissenschaft von der Methode dem Gesetz zu, und zwar zu allererst dem Gesetz in seiner absoluten Ausprägung, das, indem es alle möglichen Arten und Grade wesenhaft in sich enthält, von seinem Begriff her alle Arten und Grade ausschließt, nicht etwa durch Generalisieren, sondern durch seine ihm innewohnende Fülle. [...] Abgetrennt von diesem Gesetz (sollen wir es Intuition nennen? Sollen wir es standhaften Glauben nennen?) mögen erfinderi-sche Menschen durchaus Entwürfe zustande bringen, die den besonderen Bedürfnissen besonderer Wissenschaften in höchst hilfreicher Weise entsprechen.“<sup>4</sup>

Technisch kunstvolle Mirabilien aller Art wurden immer gern bewundert, vor allem, sobald sie im Menschen Schauer hervorrufen konnten. Allein das Meer an Wunderkammern der Barockzeit, die Seltenes, Vermischtes, Wertvolles, Abartiges und Kurioses sammelten, bewegte hieroglyphische Figuren, die den Eindruck erwecken sollten, dass alles, was man an Materie mit Einbildungskraft bewegt, auch lebendig erwacht, und nicht, dass ein kleinwüchsiges Wesen sich im Kasten versteckt, sondern dieser auf numinose mit Ja oder Nein auf Fragen antworten konnte, wie ihn einst der große Magier und Alchemist Nicolas Flamel als altertümlichen Bronzekopf einem alten Ägypter abgekauft haben soll, ein Wunderwerk aus Vorzeiten, da Vincis Zeichnungen und Konstruktionen übertreffend, vielleicht nun aufgehoben in Prag im Umfeld Rudolf II., vielleicht am singenden Brunnen unweit der Menagerie der Burg, wohin der Kaiser sich gerne abends zurückzog, um von Tycho Brahe oder Johannes Kepler Einzelheiten seines Horoskops zu erfahren. Allein die Instrumente damals, das Astrolabium – ja, es gab diese Liaison von Poesie und Technik, zweifellos, man hatte Lust am Anderen, am Kuriosen. Brahe trug eine Gesichtsmaske, weil er im Duell seine Nase verloren hatte, und unterschied wissenschaftlich (in einem Brief am 20. Januar 1600) zwischen „Einflüssen höherer Art“ und „niedrigeren Ursachen“. Wieder ist es ein Traum, der schließlich – nach Absetzung des Kaisers durch dessen Bruder Matthias und nach dem Verlassen Prags – zu Keplers berühm-

ter Mondreise führte. Per Analogie will er eine erdähnliche Beschaffenheit des Mondes und seine Erdumlaufbahn beweisen, indem er sich per Imagination auf den Mond begibt. Schon sehr früh wollte er das, aber die Arbeit wurde in Tübingen abgelehnt, weil sie sich eindeutig auf die damals verachtete kopernikanische Planetentheorie stützte. Doch nun, angeregt durch einen der ganz frühen Science Fiction, nämlich durch Lukians „Zum Mond und darüber hinaus“ (*Ikaromenippus*), in dem ein gewisser Menippus von einer Windhose ergriffen wurde, die ihn bis zum Mond hinauf trägt, weil er sich je einen Flügel von einem Adler und einem Geier auf den Rücken geschmalt hatte, und dort dann mit der Mondgöttin Selene über die verschiedenen damaligen Mondtheorien sprechen konnte – und nachdem Kepler sich mit der „hochberühmten Zauberin“ Libussa befasst hatte, „so kam es, dass ich eines Nachts, nachdem ich den Mond und die Sterne betrachtet hatte, behaglich im Bett lag und in tiefen Schlaf fiel. Und ich sah mich im Schlaf ein Buch durchlesen, das ich in Frankfurt auf der Messe erworben hatte, dessen Text folgender war:“ (es folgt die Reise eines gewissen Duracotus aus Island. Doch auch hier: Plötzlich, mit der Beschreibung der Mondbewohner, reißt sein Bericht ab, weil der Träumer von einem heftigen Regen geweckt wird, der an die Fenster prasselt.<sup>5</sup>

Bis zum Ende des 16. Jahrhundert hatte die Ähnlichkeit als Kategorie im Denken der abendländischen Kultur eine tragende Rolle gespielt. Sie hatte die Auslegung der Texte und Symbole organisiert und zwischen sichtbaren und unsichtbaren Dingen Analogien hergestellt, ganz wie es auch Michel Foucault in seiner Arbeit „Die Ordnung der Dinge“ beschreibt. Das eigene Wesen und das des Weltalls waren als Mikro- und Makrokosmos ähnlich strukturiert, ja miteinander vermählt zu einer – im damaligen Duktus – chymischen Hochzeit. Doch dann, mit den aufkommenden Religionswirren und dem folgenden dreißigjährigen Krieg ließ sich dieser Vertrag, dieses Abkommen, nicht mehr halten. Gerade als eine Vielzahl von poetischen Weltdeutungen an die Öffentlichkeit drangen, etwa John Dees „Monas-Hieroglyphe“ oder „Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz“ von Johann Valentin Andreae, um nur zwei der damals stark diskutierten magischen oder rosenkreuzerischen Texte zu nennen, kamen auch Zweifel an dem Abkommen und der Wunsch nach Trennung und Bruch auf. C.G. Jung beschreibt in seiner Schrift „Die Psychologie der Übertragung“, wie beispielsweise die Idee der Vereinigung, der „coniunctio“ in der Alchemie, von der sich abset-

zenden rein chemischen Wissenschaft in säkularisierter Form dann „Affinität“ genannt wurde, um die Überhöhung wegzulassen. Nicht nur Francis Bacon, der 1626 starb, wandte sich öffentlich gegen eine Überdehnung der „Weltharmonie“ von innen und außen, von oben und unten und damit gegen den englischen Ableger der Rosenkreuzerbewegung Robert Fludd, unter anderem auch, weil er ein ausgesprochener Gegner der Geheimhaltung wissenschaftlicher Ergebnisse war, oder wie es Usus war, in hermetischen Verklausulierungen sich auszudrücken, dass nur Eingeweihte den vermeintlichen Inhalt nachvollziehen konnten, auch Johannes Kepler griff Robert Fludd und dessen pythagoreisch nachempfundene Hieroglyphik im Anhang seiner „Harmonice mundi“ als ungenießbar an und wandte sich eindeutig gegen jene barocken Versuche einer Vereinigung von Poesie und Wissenschaft, die in ihrem Eifer und ihrer Unbescheidenheit auf den „Mischkrug des Pythagoras“ hereingefallen waren:<sup>6</sup>

„Da dem so ist, so mag es nicht verwunderlich sein, wenn jemand, der aus dem Mischkrug des Pythagoras (...) einen etwas zu kräftigen Zug getan hat und dadurch warm geworden ist, durch die so überaus liebliche Harmonie des Chors der Planeten (eingeschläfert) wird und zu träumen anfängt (...).“<sup>7</sup>

Der Becher des Pythagoras, der nach Heron von Alexandria den Gästen gereicht worden sein soll, um deren Bescheidenheit zu testen, war angeblich so konstruiert, dass jenen, die sich über ein gewisses Limit zu viel eingossen, der gesamte Inhalt zum Boden hin ausfloss. Was für eine schöne zeitlose Idee!

Die Kepler-Fludd-Kontroverse zeigte vielleicht zum ersten Mal die Macht der Bilder und Symbole im Kampf um die Diskurshoheit. Wissenschaften und Künste standen an einem Scheidepunkt: „Von nun an würde jede Einmischung der poetischen oder magischen Vorstellungskraft in die Zahlenspiele der Mathematiker und Astronomen an den strengen Wahrheitskriterien logisch-mathematischer Verfahren und Rationalitätsmuster gemessen werden.“<sup>8</sup>

Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges löschte damalige Hoffnungen aus, wenn auch weiterhin auf das jeweilige Ideal zugearbeitet wurde, allerdings im kleineren Maße, in Geheimgesellschaften, Untergrundideen wie

die eines „unsichtbaren Kollegiums“ bei den Rosenkreuzern kamen auf, derweil zugleich auf der Wissenschaftsfront die Royal Society gegründet wurde, die anfangs tunlichst das Vokabular der Rosenkreuzermanifeste zu vermeiden versuchte. Die zweite und dritte Generation ihrer Mitglieder wurde von der Gestalt Isaac Newtons beherrscht, einem der großen Mathematiker, so dass Magie als Thema eine Zeitlang auch noch unter den Wissenschaftlern kursierte.<sup>9</sup> Es ist bekannt, dass Newton außer seinen experimentellen Entdeckungen, die er publizierte, auch andere Interessen hatte, die er zu Lebzeiten absolut geheim hielt. Da er aber mit seinen Messungen an einer der Grundlagen der mystischen Naturphilosophie rührte, der Reinheit des Lichts und der diese zum Ausdruck bringende Farbe Weiß als nicht messbares Urprinzip, galt Newton lange Zeit, neben Bacon und Locke, als ein Feind jener verbliebenen poetischen Naturphilosophen, sofern sie sich überhaupt noch so nannten, zunehmend unter Druck, da sie sich dem Geistigen verschrieben hatten und Messungen aller Art verachteten, zum Beispiel William Blake<sup>10</sup>, aber selbst noch Goethe (mit seiner Farbenlehre) verteidigten die alten platonisch-aristotelischen Werte.

Später dann, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, im Zeitalter der Moderne, widerlegte Albert Einstein auch die Existenz des verbindenden Äthers, wenn auch Wolfgang Pauli ihn ein halbes Jahrhundert später in Form der Belebung der Weltseele wieder einforderte. Doch zunächst – solange die Quantenphysik noch nicht eine zweite Sicht auf die Welt erschloss, die mit der sichtbaren nicht im Einklang war – gelangten erst einmal Raum und Zeit als neu zu bestimmende Kategorien in die Literatur. Vor allem Kafka griff in die bisherige Struktur der Raumzeit-Wahrnehmung vehement ein („Diese ganze Litteratur ist Ansturm gegen die Grenze.“ Tagebuch 874) In „Das nächste Dorf“ geht er davon aus, dass auch ein junger Mensch womöglich gar nicht erst in der Lage ist, seinen Standort zu verschieben, weil seine Lebenszeit dafür nicht ausreicht, und sei dies nur in die nächste Nachbarschaft.<sup>11</sup> Einstein traf in seiner Prager Zeit im philosophisch-literarischen Debattierzirkel im Salon Bertha Fanta prominente Poeten wie Max Brod, Franz Kafka, aber auch andere Physiker. Mit Einsteins Assistenten Philip Frank, der in Prag blieb und Einsteins Nachfolge dort antrat, waren Brod und Kafka über viele Jahre befreundet. Es ging um Masse und Gravitation, Raum-Zeit und Bewegung, um andere Welten als den uns bewussten, immer aber für Kafka mindestens um zwei: „Und zwischen ihnen gibt es keine direkte Berührung. Auch wenn erzählt wird, daß ein

Kontakt gelegentlich als ein ganz außergewöhnliches Ergebnis zustande kommen kann. Und es stets Vorzeichen dafür gibt. Erkennbar etwa in einer Tür, die sich in der Wand abzeichnet.“<sup>12</sup>

Seit dem 19. Jahrhundert, hatten sich im Zuge der Säkularisation für die Poesie Bewusstseinsänderungen ergeben, die dazu führten, die Realität anders erfahrbar zu machen als etwa die Fotografie oder der Film. Vergängliches tauchte wieder auf, das Unsichtbare nahm erneut in seiner eigenen abgegrenzten Form Gestalt an, anders als in der Technik und Industrie, aber von dem Druck dieser ausgehend. Das Vierdimensionale des Mehrfachen, die Relativitätstheorien, die Psychoanalyse, eine Überall-Gleichzeitigkeit erreichte die Imagination. Die Technik wurde bewundert, die poetischen Kräfte wollten ihrer habhaft werden, nannten sich Futuristen, lobten das technisch Übermenschliche, wie heute die Cyborg-Anhängerschaft, doch abgegrenzt in einer menschlichen Selbstbezogenheit, die auf nachvollziehbarer Logik basiert, in Gedankenexperimenten, . Kafka setzte sie um in paradox erscheinenden Bildern und schreibt in einem Brief an Max Brod:

„Dieses Hinabgehen zu den dunklen Mächten, diese Entfesselung von Natur aus gebundener Geister, fragwürdige. Umarmungen und was alles noch unten vor sich gehen mag, von dem man oben nichts mehr weiß, wenn man im Sonnenlicht Geschichten schreibt. Vielleicht gibt es auch anderes Schreiben, ich kenne nur dieses; in der Nacht, wenn mich die Angst nicht schlafen läßt, kenne ich nur dieses. Und das Teuflische daran scheint mir sehr klar.“<sup>13</sup>

Die unsichtbare geistige Welt, die durch die Poesie zur Teilhabe aufrief, war mit den Veröffentlichungen der Quantenphysik nicht nur vom Thron gestoßen, sondern heruntergerutscht von einer Überwelt in eine Unterwelt, vom Kultbild zum Simulakrum des potentiell Bösen, des Undurchsichtigen, der Gefahr. Schon fand man jetzt – wie zu Zeiten Keplers – Gefallen und Kitzel an alten Vorstellungen von Dampfmaschinen, monströsen Kriegsgeräten, seien diese im Stile des Steam Punks oder einer überzeitlichen mythischen Bilderwelt wie etwa bei Spielen und Systemen aus Warhammer, Kerkern und Drachen, Lichtschwertern, Atompilzen und Lichtjuwelen. Der Hammer Enoch, mit dem die Ludditen sich zu Zeiten von Coleridge gegen die Einführung der Webstühle in England zu Wehr setz-

ten, schlug in wieder potenziertes Form einer Entfesselung zu, diesmal umgekehrt, in den Spielwelten der Industrie, in der ebenso kaum messbaren Phantasie einer fließenden Materie.

1945 bekam Wolfgang Pauli den Nobelpreis für Physik, weil er ein Ausschließungsprinzip formuliert hatte, das nicht die Poesie von der Physik ausschließt, aber besagt, dass je zwei Elektronen in einem Atom nicht in allen Quantenzahlen übereinstimmen können. Anders, dass die Wellenfunktion eines Quantensystems in Bezug auf Vertauschung von identischen Materieteilchen antisymmetrisch ist, in einfacher Sprache: identische Teilchen schließen sich gegenseitig aus, können also nicht zur selben Zeit am selben Ort sein. Diesem sogenannten Pauli-Effekt wurden magische Fähigkeiten nachgesagt, wenn auch meist scherzhaft. Denn ein von seinen Kollegen häufig ärgerlich bemerktes Phänomen war, dass wo immer Pauli etwa ein Labor betrat, Reagenzien umkippten, sicher geglaubte Experimente misslangen oder Einrichtungen zu Bruch gingen. Pauli war in jahrelanger Psychoanalyse und Kontakt mit C.G. Jung dabei, Betrachtungsmöglichkeiten in wissenschaftliche Umgebungen einzuführen, die ein Weltbild spannen, das zwar von der Technik ausgeht, aber neben rationaler Wissenschaft auch intuitives Erleben zulässt, die der Kausalität komplementär gegenübersteht. Bei der „Synchronizität“ etwa geschehen zwei Dinge gleichzeitig, aber nicht als Zufall: nicht Ursache und Wirkung ergeben den Effekt, sondern die räumliche Nähe zweier Objekte (und eins davon kann ein magisch oder mystisch aufgeladener Mensch wie Wolfgang Pauli sein).

Pauli geht in Briefen auch auf den alten Streit zwischen Kepler und Fludd ein, wobei Fludd sich auf das alte tetraktische Zahlensymbol der Pythagoreer bezogen haben soll, derweil Kepler dieses als heidnisch zugunsten der Trinität ablehnte. Überhaupt war Pauli der Ansicht, dass die Verdrängung der Weltseele durch die Wissenschaft im 17. Jahrhundert ein krasser Fehler gewesen war und sich ihre Wiederkehr eben genau durch seinen Ausschließungs-Effekt abzeichnen würde, wie er Markus Fierz, einem Schweizer Physiker, schreibt<sup>14</sup>, nämlich dass die *anima mundi*, die Weltseele, ein wesentliches Prinzip darstelle, das sich auf die gesamte Materie bezieht, und man damals mit der Negation der Weltseele zu weit gegangen sei. In einem solchen nunmehr „entseelten Raum“ erscheine deshalb die Beobachtung Quantenwelt wie eine ‚schwarze Messe‘ ... nach welcher die ‚misshandelte‘ Materie, indi-

rekt ‚sich rächend‘, ihre Gegenwirkung gegen den ‚Beobachter‘ als ‚hinten hinausgehenden Schuss‘ manifestiert.“

Wie wir sehen, geht das Anliegen, einen neuen Vertrag zwischen Poesie und Technik zu schmieden, derzeit ganz und in voller Breite von der Technik aus, sie will sich das Poetisieren durch modifizierte Algorithmen vereinnahmen und die perfekte Maschine entwickeln, die auch in das Bewusstsein des Menschen einwirken kann, um es zu „betreuen“ und möglichst auch zu „kontrollieren“. Das Schauen mit optischen Geräten ersetzt den Traum, wir nehmen zunehmend an der Unschärferelation Heisenbergs und an dem Verbleib von Schrödingers Katze wie in einem Wachtraum teil. Wir erleben die Welt als Illusion, der Hinayana-Philosophie der Buddhisten ähnlich. Natürlich denkt man da an Aldous Huxley und sein Vorwort zu „Schöne neue Welt“, das er 1949 verfasst hat:

Naturwissenschaft und Technologie würden angewendet, als wären sie, wie der Sabbath, um des Menschen willen gemacht, nicht, als sollte der Mensch (wie gegenwärtig, und noch mehr in der schönen neuen Welt) ihnen angepaßt und versklavt werden.<sup>15</sup>

Kein Wunder, dass dieser „darknet“-Raum auch unliebsame Titanen aus ihren gusseisernen Fesseln löst, dass Ahnen sich bemerkbar machen, dass Simulakren aller Art frei durch den längst als abgeschafft geltenden Äther ploppen und uns gierig lockend anziehen oder abstoßen. Wie wenn man ein Sanktuarium betritt, einer kreativen Maschine zu Willen:

„Gelänge es also, aus dem Computer einen Maler, Komponisten oder Schriftsteller zu machen, wie es den Programmierern vorschwebt, dann wäre dies ein Moment der Entrückung der Maschine von ihrer Maschinenhaftigkeit.“<sup>16</sup>

Dagegen steht die Hoffnung, dass die Renitenz des Menschen anhalten wird und auch seine irrationalen „Quantensprünge“, seine orphischen Bockssprünge und unberechenbaren Ausfallschritte technisch nicht – trotz einst verbesserter Algorithmen – einfangbar bzw. simulierbar sein werden. Und dass Paulis Ansinnen einer Wiederbelebung der *anima mundi* von der Poesie aufgegriffen wird, um dem Vertragsangebot der Technik ein eigenes entgegengesetzt.

- 1 Selbst Martin Heidegger schreibt in seinem Aufsatz: „Die Frage nach der Technik“, 1953, dem Wesen der Technik die Rolle zu, dem Menschen ein Mittel für das Rettende zu sein, und dieses Rettende sei die Kunst.
- 2 Samuel Taylor Coleridge: Vorwort zur zweiten Auflage der Biographia Literaria, Kap. 14: (Gelegenheit für lyrische Balladen) 1817: „Während des ersten Jahres, in dem Herr Wordsworth und ich Nachbarn waren, kreisten unsere Gespräche häufig um zwei Kardinalpunkte der Poesie: zum einen das Vermögen, das Mitgefühl des Lesers zu einem vertrauensvollen Festhalten an der Wirklichkeit der Natur zu bewegen, zum andern das Vermögen, einen Anteil von Neuem durch das Verändern der Imaginationsfarben zu geben. Ein plötzlicher Zauber, der sich zufällig durch Licht und Schatten, durch Mondlicht oder Sonnenuntergang über eine bekannte und familiäre Landschaft ausbreitet, scheint die Nützlichkeit zu schildern, beides miteinander zu verbinden. Sie sind die Poesie der Natur. Der Gedanke selber war es, der dies vorschlug – (wer von uns beiden ihn hatte, erinnere ich nicht mehr) – dass eine Serie von Gedichten verfasst werden sollte auf zwei Art und Weisen. In der einen sollten die Vorfälle und die Handelnden, zumindest zum Teil, übernatürlich sein; und das vortreffliche Ziel sollte ein Anteil an Gemütsbewegungen durch das dramatische Wirken solcher Gefühle sein, wie sie auf natürliche Weise solche Situationen begleiten, als seien diese real. Und real in diesem Sinne sind sie für jedes menschliche Wesen, das – von welcher Quelle der Täuschung heraus – irgendwann einmal sich selbst unter einem übernatürlichen Einfluss geglaubt hat. Und für die zweite Sorte sollten Themen aus dem gewöhnlichen Leben ausgewählt werden; die Charaktere und Vorfälle sollten solche sein, wie man sie in jedem Dorf und in der Nachbarschaft findet, wenn dort ein meditatives und einfühlsames Gemüt danach sucht, oder wie sie auffällig werden, wenn sie von selbst sich einstellen.“
- 3 Hans-Jost Frey: Kubla Khan (Stellung des Vorworts) in „Mütze #12“ herausgegeben von Urs Engeler, Schupfart. 2016.
- 4 S.T. Coleridge: Versuche über die Methode. Hrsg. von Helmut Schrey. St. Augustin. 1980. S. 37.
- 5 Johannes Kepler: Der Traum, oder: Mond-Astronomie. Aus dem Lateinischen von Hans Bungarten. Hrsg. und mit einem Leitfaden für Mondreisende versehen von Beatrix Langner. Matthes & Seitz Berlin. 2011.
- 6 Fludd bei Beatrix Langner: Leitfaden für Mondreisende, S. 204.
- 7 Johannes Kepler: Weltharmonik, 1619. übersetzt und eingeleitet von Max Caspar, München, Oldenbourg Verlag 1967, S. 355.
- 8 Beatrix Langner: Leitfaden für Mondreisende. S. 205.
- 9 Vgl. Frances A. Yates: Aufklärung im Zeichen des Rosenkreuzes. Aus dem Englischen von Eva Zahn. Stuttgart (Ernst Klett Verlag) 1975.
- 10 William Blake & das lyrische Konto. Hrsg. von Kristian Kühn und Norbert Lange. München 2024. S. 159 ff.
- 11 *Mein Großvater pflegte zu sagen: „Das Leben ist erstaunlich kurz. Jetzt in der Erinnerung drängt es sich mir so zusammen, daß ich zum Beispiel kaum begreife, wie ein junger Mensch sich entschließen kann ins nächste Dorf zu reiten, ohne zu fürchten, daß – von unglücklichen Zufällen ganz abgesehen – schon die Zeit des gewöhnlichen, glücklich ablaufenden Lebens für einen solchen Ritt bei weitem nicht hinreicht.“* (Aus dem Prosaband "Ein Landarzt", erschienen 1919) s. Jörg Neugebauer: Kafka – Das nächste Dorf“ unter <https://signaturen-magazin.de/joerg-neugebauer--kafka---das-naechste-dorf.html>
- 12 Roberto Calasso: K. Aus dem Italienischen von Reimar Klein. München 2002. S. 251. (Nachgelassene Schriften II 17)
- 13 In Max Brod, Franz Kafka. Eine Freundschaft (II). Briefwechsel, hrsg. von M. Pasley. Frankfurt a. M. (S. Fischer Verlage) 1989, S. 379.
- 14 Pauli, Wolfgang, Wissenschaftlicher Briefwechsel mit Bohr, Einstein, Heisenberg, u.a, ed. Karl v. Meyenn, Bd. 4/1 und II, Springer, Berlin, 1996 und 1999.
- 15 Aldous Huxley: Schöne neue Welt. Ein Roman der Zukunft. Übersetzt von Herberth E. Herlitschka. Fischer 1953. Vorwort S. 9.
- 16 Hanno Rauterberg: Die Kunst der Zukunft. Über den Traum von der kreativen Maschine. Suhrkamp Berlin. 2021. S. 16